



Abend:

Zeitung.

8.

Sonnabend, am 9. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Lh. Winkler (Th. Heu).

### Skizzen aus der Schweiz.

(Beschluß.)

Hier nahm Scheibach seine Mühe ab und warf still einen fast unmerklichen Blick gen Himmel und dann auf den jungen Schiffer, der schnell seinem Ziel zueilte. „Recht so!“ rief er diesem zu, „laß dem Hunde nichts zu leide thun.“ Der auf dem Hintertheile des Rahnes rudende Mann hatte nämlich Hektor's Begleitung übel genommen, oder er war ihm verdächtig erschienen, und eben hob er das Ruder, um dem Thiere einen Schlag zu versetzen, als Gotthelf, ihm dasselbe mit dem seinigen zurückhaltend, sich zu dem Hunde beugte und ihm freundlich lieblos'te. Dieser Schuß aber mußte Hektor's hündisches Gemüth tief ergriffen haben, denn nicht nur beleckte er eifrig die lieblosende Hand, sondern als nun das Schiff an's Ufer stieß und der Knabe mit seinem Gehülfen die Heubogen auf das Trockene hob, umkreiste ihn der Hund unablässig, legte sich mit den Vorderpfoten auf seine Schultern, so daß er die schlanke Gestalt fast umgeworfen hätte, sprang endlich, seinem ehrwürdigen Alter zum Troß, wie unsinnig umher, gehorchte keinem Rufe seiner Herrschaft und machte so seltsame Sprünge, daß wir den komischen Auftritt laut belachen mußten. Nur Agnes lachte nicht. Es lag bei dieser Scene in ihrem Gesicht ein Ausdruck von Erregtheit und ängstlicher Spannung, die mir auffiel und auch ihrem Manne nicht entgehen konnte, der sie beschwichtigend mit seinem Arm umschlang und ihr wehmüthig in die glänzenden Augen blickte. „Hat Euer Knabe,“ so wandte sie sich an

Scheibach, „als er Eurer Sprache mächtig ward, nichts über seine Vergangenheit zu sagen gewußt?“ — „Er lernte unser schweizer-deutsch,“ erwiderte der Befragte „wie im Fluge mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit, und konnte sich geläufig darin ausdrücken, ehe die Zeit seine Erinnerungen zu verlöschen vermochte. Er hatte Seiltänzern angehört . . .“ — „Gott im Himmel!“ schrie Agnes und faßte den Gatten gewaltsam an der Schulter; „Heinrich! Hörst Du — es waren Seiltänzer — und der Hund — der Hund!“ — „Ruhig, liebes Weib!“ versetzte Richard, „es sind Gott alle Dinge möglich, aber laß Dich nicht von Deinem Wunsche so weit führen, daß Du das Mißlingen nicht zu ertragen im Stande wärest. — Was sagte das Kind über seine Vergangenheit und die Art, wie er sich in diese Gegenden verirrt hatte?“ so wendete er sich an Scheibach; „laßt Euch nicht befremden, guter Nachbar,“ setzte er hinzu als er sah, daß dieser seine Frau mit starrem Erstaunen und großer Bewegung ansah. „Es ist uns vor acht Jahren ein theurer Knabe spurlos verloren gegangen, und die Anwesenheit einer Seiltänzer-Bande gab unserem Verdachte damals eine bestimmte Richtung — da begreift Ihr ja wohl.“ — „Gotthelf,“ fiel Scheibach ein, indem ihm die Lippe vor innerer Erregung zitterte und sein Blick mit unbeschreiblichem Interesse an Agnes hing; „Gotthelf war mit seiner Truppe in vielen Ländern herumgewandert und kam mit ihr aus dem südlichen Frankreich, über Bern, durch das Entlibuch nach Luzern; sie passirten den Vierwaldstätter See, um über den

Gotthard nach Italien zu gehen, als man beschloß, unterwegs noch in Schwyz, Arth u. Vorstellungen zu geben. Der Kleine trieb seinen Beruf ungern, er wurde oft mißhandelt und dieß geschah in Schwyz so grausam, daß er entlief. Wie lange er sich in unsern Wäldern umhergetrieben hat, wußte er mir nicht zu sagen, denn des armen Kindes Denkvermögen hatte sich durch Hunger, Ermüdung und Angst verwirrt und er war zuletzt seines Bewußtseyns ganz beraubt. Daß er jenen Menschen nicht von Geburt angehörte, scheint mir ganz gewiß, denn seine Abneigung gegen den ihm aufgedrungenen Stand gränzte an Abscheu, ungeachtet die Ausbildung und Kraft seines Körpers zweifelsohne von den gefährlichen Uebungen herrührte, die jener erfordert. Aber eine klare Erinnerung an frühere Zustände hatte er nicht. Höchstens wurde zuweilen ein erstorbenes Andenken durch zufällige Begebnisse aufgefrischt. So z. B. kamen mehrmals Fremde in's Thal; waren Frauen in städtischer Tracht dabei, so konnte der Junge sie die ganze Zeit ihres Hierseyns angaffen, ihnen nachlaufen, und gaben sie ihm gute Worte, so ward er bald bleich, bald roth, er näherte sich, so weit er durfte, schaute ihnen aufmerksam in's Gesicht, und sah er sich dann etwa geliebkost, so konnte er in heiße Thränen ausbrechen. Eine Ursache zu dieser Seltsamkeit wußte er mir nicht anzugeben, ausgenommen daß ihm so wunderbar zu Muthe sey, als müßten ihn diese Leute ganz nahe angehen und ihn hinführen an einen Ort, nach welchem er sich oft sehne. Auch fand er sich, da wir einst in Luzern in einem vornehmen Hause waren, wo man ihn sehr freundlich behandelte, außerordentlich schnell in alles, was mir fremd blieb und mir in seiner Pracht gar unbequem vorkam. Der Herr hatte einen Knaben von etwa vier Jahren, also viel zu klein, um Gotthelf's Mitgeselle zu werden, aber dieser faßte eine solche Zuneigung zu dem Kinde, daß er ganz unzertrennlich von ihm war und zum ersten Male fand ich ihn ungehorsam und störisch, als er sich von Albert, den er seltsamer Weise immer Johannes nannte, trennen mußte.“ — „Und fandet Ihr nirgend in seinen Kleidungsstücken, oder an seinem Körper ein Kennzeichen?“ fragte Agnes todtenbleich und mit athemloser Brust, indem sie Scheibach's Hand ergriff. — „Wäre ein solches vorhanden gewesen,“ erwiderte dieser und blickte die hochbewegte Frau bedenklich an, „so wäre mein lieber Junge wohl längst nicht mehr bei mir. Eine Narbe am Genicke, vielleicht von einem Falle herrührend, kann man kein bestimmtes Zeichen heißen, und in dem A.-B.-C.-Buch, das Gotthelf bei seiner Flucht auf die Brust geknüpft hatte und immer mit großer Vorliebe

hütet, war die Stelle, auf der früher ein Name gestanden haben mag, herausgeschnitten. Sonderbar aber ist es und erschien mir stets als ein wahrer Fingerzeig Gottes, daß auf dem zerschnittenen Blatte unser Thal in unverkennbarer Aehnlichkeit gezeichnet ist.“ Agnes, immer bleicher werdend, sank bei den letzten Worten zwischen uns auf die Kniee und stammelte erschöpft: „Das Buch! Das Buch!“

In diesem Augenblicke hatte der Gegenstand so vieler Angst und Hoffnung uns erreicht, und stand bei der seltsamen Gruppe, die wir bildeten, bestürzt stille. „Gotthelf,“ rief Scheibach, „Junge, lauf, schaffe Dein Büchlein herbei!“ — „Vater,“ antwortete der Knabe, „das steckte ich in unsern Brodsack, als wir gestern über den Sattel hinauf mußten; sieh' nur, da schleppt ihn der schöne fremde Hund herbei.“ Aber ehe Hektor, für solche Dienste stets gelobt und belohnt, uns erreichte, rief Agnes, die Arme weit ausbreitend, als wolle sie Himmel und Erde zugleich umfassen, mit schmetternder, unbeschreiblicher Stimme: „Arthur! Arthur!“ und sank in den stützenden Armen ihres Vaters besinnungslos nieder.

„Wer ruft mir?“ fragte Gotthelf rasch und mit einem Blicke um sich schauend, als würde vor seinem geistigen Auge ein tief verhüllender Vorhang gelüftet: „Wer ruft mir?“ flüsterte er noch einmal träumerisch und sein Ton Klang so heimlich grauenerregend wie eine Geisterbeschwörung. Als ob er sich besinnen müßte, legte er die Hand an die Stirn, dann schaute er wechselweise auf die ohnmächtig da liegende Agnes, auf den neben ihr knieenden Richard, auf dessen Wangen Thränen der höchsten Aufregung tropften, auf Hektor, der seinen Sack zu den Füßen des Knaben gelegt hatte und mit den klugen Augen an ihm aufblickte, als erwarte er eine Belohnung seiner Kunst. „Gott!“ sagte er mit einem Seufzer, als kehre ihm so eben das Leben zurück, „Gott! wie ist mir! Vater,“ rief er und umschlang Scheibach's Hüften, „Vater! Ihr habt mich so oft gefragt, ob ich mich nicht an frühere Vorgänge meiner Kindheit erinnere? Vater, um Gotteswillen, diese Frau, dieser Mann sind mir nicht fremd, dieser Hund — mir ist, als sollte ich ihn nennen —!“

Langsam öffnete Agnes die Augen und ihr erster Schimmer fiel auf den Knaben, der im bangenden Ahnungsgefühl immer noch den Pflegevater umfaßt hielt, ohne den Blick von den drei Wesen zu wenden, denen er so nahe anzugehören schien. „Arthur!“ seufzte sie innig, „Arthur! kennst Du mich nicht mehr?“ Und der auf ihn fallende Strahl der reinsten Mutterliebe, die Stimme, die mit dem ersten hörbaren Tone einst in seine

Seele gedrungen war, zerriß plötzlich das Dunkel der Nacht über sein kindisches Gedächtniß hingegangenen Jahre und rief mit immer heller werdender Klarheit die Bilder seines vergangenen Daseyns herauf. „Mutter! Vater!“ stammelte er und sank in die ausgebreiteten Arme der weinenden Eltern. „Hektor! Hektor!“ rief er, als der Hund sich heran drängte, seinen Theil Liebkosung zu empfangen, und: „Johannes!“ setzte er hastig hinzu, „ach mein Johannes!“ . . .

Lassen wir jede fernere Beschreibung eines unbeschreiblichen Wiederfindens. Was in jener Stunde gefühlt, gesagt, verheißen und in heiliger Andacht zu dem Lenker der menschlichen Schicksale gebetet worden ist, was für Gelübde geleistet, welche Hoffnungen und Pläne für die Zukunft gefaßt, mit welcher Empfindung dem wackern Jakob Scheibach gedankt und ihm die väterlichen Rechte auf seinen Schützling auch für die Folgezeit zugesichert worden sind, das lispeln dem einsamen Besucher des Aegeri-Sees vielleicht die Zweige der Eschen und Weiden längs dem Gestade in ernst-wehmüthigem Flüstern zu — ich werde es nicht erzählen!

Als ich zwei Jahre später, im vergangenen Sommer, meinem Versprechen gemäß die Glücklichen heimsuchte, fand ich in jener Ebbe, wo Arthur Gotthelf, wie er jetzt genannt wurde, an jenem Morgen landete, an der Stelle des Heuschobers, ein niedliches, mit Schindeln bekleidetes Haus, wo Richard und seine Frau ihre Tage zwischen Arbeit, Lektüre, ländlicher Freude und dem Umgange mit Scheibach, dem Pfarrer und dem Arzte theilten. Die Genüsse des irdischen Lebens sind ihnen wieder lieb geworden, häufige Streifzüge, die sie hin und wieder machen, bringen sie in Verkehr mit der sogenannten höheren Klasse, sie haben angenehme Verbindungen angeknüpft und man ist so wohl empfangen in der Villa am Seeufer, man befindet sich dort so behaglich und bequem, daß sie selten von Besuchern leer steht. Als ich durch die schönen Gartenanlagen dem Hause zuritt und von meinen Freunden auf die liebevollste Weise bewillkommt wurde, lächelte mir von dem Arme der neu aufgeblühten, in Gesundheit und Wonne verklärten Mutter ein liebliches, blondlockiges Josephinchen entgegen, das über die Taufe gehalten zu haben Arthur's Pflegeeltern stolz sind. Die Kleine ist Ersatz für den früh hingegangenen Johannes und des Bruders theuerstes Kleinod. Dieser wächst zum stattlichen Jüngling empor; seine beiden Erziehungen, diejenige, welche er bei Vater Scheibach für den Landgewerb, und hinwieder bei Vater Richard für die wissenschaftliche Ausbildung empfängt, be-

kommen ihm vortrefflich und sein Inneres, eben so ausgezeichnet als seine Außenseite, lassen den zwei Elternpaaren, die sich beide seiner kindlichsten Liebe erfreuen, nichts zu wünschen übrig. In zwei bis drei Jahren wird er zum Besuch der hohen Schule in meiner Heimath reif seyn und ich freue mich der Zeit, wo die kräftig-herrliche Natur des Gebirgssohnes, vereint mit der freundlichsten Anmuth, dem Erbtheil seiner gesegneten Mutter, unter meinem Schutze in die Welt treten wird. Jakob Scheibach genießt in Fülle seines Wohlstandes, geehrt und hoch gehalten von der Richard'schen Familie, als Vater hoffnungsvoller Kinder beneidenswerth und ganz von dem Wahne zurückgekommen, als ob Arthur's ausschließlicher Besitz sein irdisches Glück bedinge. Der alternde Hektor, der Liebling des Hauses, hat jetzt wichtige Geschäfte, da er Josephinen's Wiege und sie selbst hüten muß, wenn sie sich mit kindlicher Lust auf dem Rasen wälzt und dann ausruhend das Köpfchen auf ihn bettet. An der Wand aber des Wohnzimmers und als sein schönster Schmuck hängt, sorgfältig unter Rahm und Glas gebracht, jenes erste Blatt aus Arthur's A-B-C-Buch, mit der Zeichnung des lieben Thales, und über dem fehlenden Namen ließt man auf schwarzem Elfenbein mit goldenen Buchstaben die Worte:

„Vertraue auf Gott!“ —

### Miscellen von Thuringen.

Johanna von Kastilien verlor im Jahre 1461 beinahe ihr Leben dadurch, daß ihr Haar durch die Sonnenstrahlen, welche von einer Blase in einer Fensterscheibe in einen Fokus vereinigt wurden, sich entzündete.

Voltaire hatte in Fernay einen zänkischen Nachbar, mit dem er häufig prozessiren mußte, und er ärgerte sich deshalb sehr, daß er nicht an das Fenster gehen konnte, ohne die Wohnung jenes Streitsüchtigen zu sehen, welcher Anblick ihm die Freude über die schöne Aussicht verdarb. Er ließ deshalb Bäume pflanzen, um das feindliche Haus nicht zu sehen, aber die Bäume wuchsen langsam und das Haus war hoch. Da las er einst in einem alten Philosophen und stieß auf die Stelle: „Bringe zwischen Dich und den Bösen einen Berg.“ Voltaire befolgte diesen Rath, er ließ einen hohen Hügel aufwerfen. — Vor Kurzem soll diese Scheidewand wieder abgetragen worden seyn. —

## Winterbild.

Todt nicht bist Du, Mutter Erde, sondern schläfst und träumest nur  
 Von dem Lenze, Deinem Liebling, von den Blumen auf der Flur,  
 Von des Haines muntern Sängern, von der Sonne hehrer Pracht  
 Und von all den süßen Wonnen, folgend dieser Winter-  
 nacht. —

Todt nicht seyð Ihr, theure Schläfer in der Erde Mutterchooß!  
 Alle sollt Ihr ja erblühen dort zu einem schönern Loos;  
 Dort, wo nach dem Traum des Lebens, nach der kurzen Erdennacht  
 Euch ein ew'ger Frühlingsmorgen, ew'ger Wahrheit Sonne lacht.

Robert Köhler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Korrespondenz-Nachrichten.

## Aus Kurland.

Nachdem die Regierung Rußland's den weisen Plan gefaßt, die Juden die sich dazu willig finden, als Ackerbauer im südlichen Rußland unter sehr anziehenden Bedingungen\*) zu kolonisiren, zogen bekanntlich gegen zweitausend jüdische Individuen in diesem Sommer aus Mitau ab. Man hatte ihren Abzug durch eine jüdisch-kirchliche Feierlichkeit begangen, wozu sich selbst aus Riga viele Zuschauer eingefunden hatten, da jetzt zwischen beiden Städten täglich vier Diligencefahrten eingerichtet sind, welche die Entfernung von 6 deutschen Meilen in 3 Stunden zurücklegen. Man war, versicherten mehrere Zeitungs-Nachrichten, allgemein sehr gerührt. — Hatte man Ursache dazu?

Die Juden, deren es in Kurland jetzt mehr als 20,000 giebt, wurden dort immer als eine Landplage betrachtet, und bei offiziellen Verhandlungen des vorigen Jahrhunderts so genannt. Im Jahre 1719 faßte die Ritterschaft den Beschluß, daß alle Juden das Land räumen sollten; und setzte hohe Geldstrafen darauf, wenn ein Gutsbesitzer sie in seinem Gebiet dulde. Indes — gestand man ihnen noch ein Jahr Frist zu, damit sie ihr rückständiges Schutzgeld von jährlich 400 Thalern bezahlen könnten. Sie bezahlten — nicht, und blieben also im Lande. Jener Beschluß wurde 1727, 1730, 1732, 1735, 1739, 1754 mit immer strengern Bestimmungen wiederholt, aber sie bezahlten nicht, und blieben im Lande\*\*). Und der Erfolg? — So eben steht in mehreren Zeitungen folgende, von einem hochachtungswerthen Manne ertheilte Nachricht, aus Jakobstadt, einem kurländischen Städtchen von ungefähr 2000 Einwohnern:

„Keine Jahrzehende zurück überstieg hier die Zahl der christlichen Kaufleute die der hebräischen. In dieser Zeit aber mußte ein christlicher Kaufladen nach dem andern eingehen, und in Stelle eines Jeden traten gewiß wenigstens zwei hebräische in's Leben. Unter den gegenwärtig hier befindlichen Kaufläden, etwa 40 an der Zahl, welche sämmtlich Hebräern gehören, erhielt sich ein christlicher Kaufladen eine lange Reihe von Jahren; vor Kurzem aber ist auch diese Handlung von der Judenschaft zu Grabe getragen, frohen, heitern Herzens.“ Als Ursache wird angegeben, „daß alle Hebräer in Gemeinschaft dem Handel des Christen wo nur möglich Abbruch thun.“ Der Aufsatz schließt mit dem warmen Wunsche, „daß die christlichen Einwohner der Stadt und der Umgegend es doch erleben möchten, wenigstens einen christlichen Kaufladen wieder entstehen zu sehen.“ Was soll man daraus lernen? —

\*) Jeder männliche Kopf erhält eine Strecke Landes, eines von ungefähr 30 sächsischen Scheffeln Roggen-Ausfaat zum Eigenthum; jede Familie fertige neue Wohnungen, die Kolonie eine vieljährige Steuer- und Rekruten-Freiheit u. s. w.

\*\*\*) Nach dem trefflichen Werke: „Kurland unter den Herzogen. Von A. W. Kruse. Zwei Bände. Mitau 1833.“

— Was die deutsche Literatur in den Ostseeprovinzen Bedeutendes liefert, kennt in Deutschland, wem daran liegt, aus dem Meßkatalog. Noch nicht darinnen stehen wahrscheinlich die Uebersetzung der „Geschichte des vaterländischen Krieges im Jahre 1812,“ von Michailowsky-Danilevsky, und eine „Beschreibung aller Baumarten Rußland's“ in zwei Bänden, von dem Kunstgärtner, Ehrenbürger Zigra in Riga, der schon mehrere schätzbare Schriften, z. B. über Obstbaum-Kultur, über Blumenzucht u. A. herausgegeben. — Das Meiste was hier erscheint, sind die Zeitschriften hiesiger Gesellschaften.

Obgleich die ganze deutsche Bevölkerung der drei Ostseeprovinzen auf 1,600 Quadrat-Meilen nur etwa 100,000 Köpfe beträgt, haben wir doch fünf landwirthschaftliche Gesellschaften, von denen zwei, die ältere in Dorpat und eine neue in Mitau, Zeitschriften herausgeben. Hier existirt auch seit 24 Jahren eine „kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst,“ die ein reiches Museum, eine bedeutende Bibliothek u. s. w. besitzt, und unter dem Titel „Mittheilungen“ Vorlesungen drucken läßt, die in ihr gehalten wurden. — Riga ist reich. Dort stiftete Sonntag 1808 eine „literarisch-praktische Bürgergesellschaft,“ die aus Gelehrten, Kaufleuten und Handwerkern zusammengesetzt und von einer wirklich ehrwürdigen Nützlichkeit ist. Das Blatt, das sie drucken läßt, bedeutet nicht viel, aber größtentheils vom Ertrage desselben hat sie eine Sonntagsschule für Handwerks-Lehrlinge, eine Schule für arme Waisen, und jetzt auch eine Taubstummenschule gestiftet und erhält sie. Dann ist dort eine Gesellschaft praktischerer Aerzte, die schon ein Bändchen größtentheils sehr lehrreicher Erfahrungen herausgab; ferner eine Alterthums-Gesellschaft, die wenigstens Berichte über ihre Sitzungen drucken läßt. — Eine Gesellschaft, die beide Provinzen Kurz- und Tiefland umfaßt, ist die lettisch-literarische Gesellschaft, die fast nur aus Landpredigern besteht. Sie läßt gleichfalls eine Zeitschrift drucken, hat so eben eine Prämie von 200 Silberrubel für die beste Ausarbeitung einer lettischen Grammatik ausgezahlt und eine neue von 400 Silberrubel auf die Fertigstellung eines lettisch-deutschen Wörterbuches ausgesetzt. Der Präsident derselben, Herr Propst Lundberg, gab vor einigen Jahren eine lettische Bearbeitung des „Goldmacherdorfes“ heraus und später mehrere kleine lettische Erzählungen. Eben solche schreibt von Zeit zu Zeit Herr Pastor Berendt, ein sehr geistvoller Mann und Meister der lettischen Sprache; aber auch Letten selbst liefern oft Aufsätze und Gedichte zu der in Mitau erscheinenden lettischen Wochenschrift. Auch das Gedicht in kurisch-lettischem Dialekt, das das Gutenberg's-Album enthält, ist von einem Letten, der nur, wie Viele, einen deutschen Namen angenommen hat. — Der alte Merkel beschäftigt sich, wie ich höre, damit, die Odyssee zu einem lettischen Volksbuch in einfacher Prosa umzuarbeiten. Näheres wenn ich mehr davon erfahre.

R.